Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 22 (1928)

Heft: 5

Artikel: Die Erlösung durch den Geist : Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel (Ev. Joh. 3, 27)

Autor: Ragaz, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135728

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Erlösung durch den Geist.

Ein Mensch kann sich nichts nehmen,
es werde ihm denn gegeben vom Himmel.
Ev. Joh. 3, 27.

Wir können es nicht machen ohne den Geist — können es in allen Dingen, die zählen, überhaupt nicht machen.

Auf drei Punkten stossen wir an diese Grenze.

Wir werden nur recht gerichtet durch den Geist. Dass wir gerichtet werden, ist notwendig; denn sonst verkämen wir in Dunst und Betäubung des Endlichen, im Trug der Welt und unser selbst, wir erlägen der Macht der Götzen und Dämonen. Wohl können wir dagegen unser sittliches Arbeiten, Wachen, Ringen aufbieten, uns den furchtbaren Ernst der sittlichen Wahrheit stets wieder vor die Seele stellen, und wir sollen das tun. „Schaffet, dass ihr gerettet werdet, mit Furcht und Zittern.“ Aber mit alledem bleiben wir sozusagen noch bei uns selbst, wenn auch beim Höchsten und Edelsten unserer Natur. Auch das Sittengesetz ist ja sozusagen der Ausdruck unseres eigenen Selbst, die wahre Stimme unseres Ich. Mag es in seinem letzten Sinn auch noch weiter reichen, so tritt einmal dieser Sinn selten in seiner ganzen ernsten Klarheit hervor, und dazu legt sich auf ihn so leicht der Schlaf der Trägheit und Verblendung. Wie leicht auch kann sich der Teufel in einen Engel des Lichtes verkleiden, kann schwere Verblendung sich in das Gewand grossartiger Sittlichkeit, neuer oder alter, hüllen! Wir haben etwas nötig, was über alledem steht, etwa, was ganz anders ist als das Ich — auch wenn es freilich zum Ich muss gelangen können — etwas, das auch noch über unser höchstes natürliches Wesen unendlich hinausgeht; etwas, das wie eine Sonne unbesiegbar und unerreichbar über allen Nebeln und Trübungen unseres sittlichen Bewusstseins steht. etwas Unerbittliches, schlechterdings Letzthiniges, Heiliges. Und das, meine ich, sei das, was wir den heiligen Geist nennen können. Es ist das schlechthin Wunderbare und das schlechthin Uebernatürliche. Es geht auch über unsere höchste Erhebung hinaus. Es wird nicht von uns geschaffen, gedacht, gefühlt, es kommt über uns, sola gratia. Es richtet uns, es allein ganz sicher. Das bedeutet: es zeigt uns die Richtung und tut das oft entgegen allen irdischen Wegweisern, jedenfalls mit der untrüglichen Sicherheit des Polarsterns. Das bedeutet weiter: es verurteilt uns, und wenn auch wir selbst und die ganze Welt uns freisprächen. Es ist allmächtig, niemand kann ihm im Ernst widerstehen. Es ist die Wahrheit selbst, die durch alle Wolken und Nebel siegreich bricht. Es ist das überwältigende Wunder des Guten, das aller menschlichen Mattigkeit, Schlafsucht und Selbstverblendung, das allen Dämonen der Tiefe immer wieder triumphierend

zuruft: „Hier bin ich!“ Und wie es uns richtet, so richtet es auch die Welt, in jedem Sinne. Wir dürfen uns darauf verlassen. Denn es hängt eben nicht von uns und dem Willen der Welt ab, es kommt sola gratia — auch im Gericht. Wir aber können nicht das Gute tun ohne es. Wir müssen immer wieder an den Punkt gelangen, wo über den Nebeln des Weltsinns — auch in seinen edelsten Formen, noch einmal sei's gesagt! — diese Sonne des wahrhaft Unbedingten durchbricht und unser Wesen erneuert. Durch dieses Gericht bloss werden wir erlöst von den Dämonen der Welt zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, und das heisst an dieser Stelle: von Trug und Tand zum vollen, ewigen, seligen Ernst des Guten.

Wir werden aber auch sittlich vorwärts gebracht nur durch den Geist. In unserem sittlichen Ringen machen wir die Erfahrung, dass wir immer wieder auf Punkte stossen, wo wir nicht mehr vorwärts kommen, allen guten Vorsätzen, allen Schmerzen der Reue, ja, so scheint es wenigstens, auch allem Bitten zum Trotz. Es ist, als ob wir an den Grenzen unserer Natur angekommen wären und nun einfach nicht weiter könnten. Vielleicht auch lasten die Taten und Unterlassungen vergangener Tage zu stark auf uns. Unsere Triebe, unsere Gefühle, unsere Vorstellungen sind bis zu den Wurzeln vergiftet. Wir möchten uns so gern etwas anderes geben: Reinheit statt der unlauteren Begierden, Kraft statt der Schwachheit, feurig schaffende Liebe statt der Lauheit oder Kälte — aber wir können es nicht. „Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel.“ Hier müsste eine neue Schöpfung einsetzen. Es müsste über uns kommen! Aber das tut es ja! Es kommt über uns! Wir erleben es, wenn wir es recht ersehnt und erbeten haben, wenn wir dafür in Schmerzen reif geworden sind: es kommt etwas über uns, das wir uns nie selbst hätten geben können — mächtig, überwältigend wie Frühlingssturm kommt es, wirft Hindernisse um, nimmt uns mit zu neuen Höhen; oder es kommt auch still wie das Wunder eines strahlenden Maitages, ist plötzlich da, das Gute, das wir so heiss ersehnten. Wir können es nun: wir können überwinden, können lieben, können rein sein, werden aus Schwachheit zu Kraft emporgehoben. Es ist uns gegeben worden. Und das ist wieder jener Geist, der der Creator Spiritus, der Schöpfergeist, heisst, dessen wunderbarstes Werk eben die neue Schöpfung, die er setzen kann und will. Wir stossen eben wieder auf etwas, was über der Natur ist, auch über dem Edelsten der Natur, und das darum die Natur überwinden, überbieten kann; wir stossen auf das wahrhaft Unbedingte, das in seiner Macht den Bann unserer Bedingtheiten zu durchbrechen vermag; wir stossen auf das Unendliche, von dem aus die Grenzen unserer Endlichkeit erweitert werden können, in

dem Sinne, dass das in uns werden kann, was wir aus uns selbst nicht hervorbringen können. Es kann aus diesem Wunderquell die Wahrheit so stark über uns kommen, dass wir ihr gehorchen, wo wir uns vorher dagegen sträubten und verblendeten; es kann Liebe kommen, wo vorher Todeskälte waltete, und es kann Ekel kommen, wo vorher unsere Neigung am Falschen, ja Schlimmen haftete. Durchbrüche, Revolutionen sind möglich. Das alles ist geschehen und kann immer wieder geschehen, und alles Höchste, was die Erde gesehen hat, ist von dorther gekommen. Wir dürfen uns darauf verlassen. Es wird uns angeboten. Gott, der ja der Geist ist, Gott, der in Christus sich mit unserem armen Fleisch und Blut verband und verbindet, er will in uns das Leben werden, er wird, wenn wir ihn annehmen, die neue Geburt in uns, aus der wir alles können, was wir sollen. Er will in uns das Wunder des Geistes werden, wenn wir darum bitten. Und auch in der Welt, so rettungslos diese oft aussehen mag. Denn der, der in uns ist, der sich in uns als Wunder der Allmacht bezeugt, ist grösser als der in der Welt ist, und seine Verheissung ist: „Siehe, ich mache alles neu."

Wir können aber auch nicht zu Gott kommen ohne den Geist. Auf allerlei Weise können wir es versuchen. Wir können Gott durch unser Denken zu fassen trachten; das ist nicht ohne Verheissung. Wir können ihm in unseren Lebenserfahrungen begegnen; das kann uns eine äusserst wertvolle Stütze unseres Vertrauens zu ihm werden. Wir können ihn finden in den Worten der heiligen Schrift; gewiss sind diese Worte imstande, das Herz fest zu machen gegen die Stürme und Dunkelheiten des Zweifels und der Anfechtung. Wir können auf Christus schauen; davon ist gesagt: „Wer mich sieht, der sieht den Vater." Aber das alles ist nur möglich, wenn eines dazu kommt: das Zeugnis des Geistes. Das alles bleibt leer und tot, wenn nicht etwas dazu kommt, was ich wieder das Wunder nennen muss. Und das ist ja Gott selbst. Gott bleibt das Wunder. So sehr er dem Menschen das Nächste ist — „Gott ist die nächste Beziehung der Menschheit," sagt Pestalozzi — so ist er doch auch wieder das Unglaublichste. Darum muss er selbst es uns sagen, dass er ist und dass er uns liebt. Nur Gott selbst kann uns zu Gott führen. Und das ist eben das Wunder des Geistes. Unser Denken führt doch zuletzt ins Leere, wenn nicht dieses Licht es erleuchtet. Unsere Lebenserfahrung kann anders gedeutet werden, wenn sie nicht mit diesem Zeichen versehen ist. Auch das Wort Gottes in der heiligen Schrift verstehen wir nach der Aussage der Reformatoren (die mit der der Apostel übereinstimmt) nur durch das testimonium spiritus sancti internum, das inwendige Zeugnis des heiligen Geistes. In Christus selbst sehen wir nicht den Vater, wenn uns nicht das Auge dafür geöffnet ist. Alle tiefsten Erfahrungen der Seele tragen diesen Stempel des Wunders. Sie

beziehen sich auf Dinge, die „kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen sind“ und die für den Glauben dennoch sind. Es gibt einen Frieden, „der höher ist als alle Vernunft“, eine Freude, die gerade aus dem tiefsten Leide aufbricht, eine Gewissheit, die gerade durch die stärkste Anfechtung geweckt wird. Das alles ist Wunder. Das können wir nicht erzwingen, es muss uns geschenkt werden. Es muss über uns kommen. Aber es will auch über uns kommen, wenn wir es nur von ganzem Herzen wollen und es nehmen, wenn es uns gegeben wird. Denn wir kehren nun den Satz um, den wir vorher geschrieben haben: Wenn Gott das Wunderbarste und Unglaublichste ist, so ist er auch wieder das Selbstverständlichste und Nächste — durch den Geist, den er uns gibt. Von ihm heisst es: „Der Geist ergründet alle Dinge, auch die Tiefen Gottes.“ Er kennt den Sinn Gottes, er versteht das Herz des Vaters. Er deutet unser Leid so, dass es Sinn bekommt; er entzündet in Finsternissen wunderbar das Licht des Vertrauens; er macht in tiefsten Schmerzen es möglich: „Freuet euch allezeit.“

So stossen wir auf unserem Wege immer wieder auf dieses Eine, das das Letzte ist, und ohne das wir nicht leben können, auf dieses höchste Licht, ohne das alles andere Licht lauter Finsternis wäre.

Warum heisst dieser Geist der heilige Geist? Weil er heilig ist, das bedeutet: unzugänglich, über alle Antastbarkeit durch die Welt erhaben. Und das ist es gerade, was wir brauchen: wir brauchen eine Wahrheit, die über unserem sittlichen Wollen und Machen, über unserem religiösen Denken und Zweifeln steht — heilig, ewig, unveränderlich, unbedingt, unbegrenzt, allmächtig. Sie allein kann erlösen. In ihr tritt der Gott hervor, der wirklich Gott ist, der sich als Gott gegen die Welt und uns selbst behauptet und darum in allem Trug der Welt und des eigenen Herzens, in allen Anfechtungen des Irrtums und des Zweifels unveränderlich Gott bleibt und sich als Gott bezeugt; der als Gott das Wunder ist, das da eintritt, wo wir versagen, das da eintritt, wo kein Weg und kein Licht zu sein scheint, das da eintritt, wo uns eherne Grenzmauern des Möglichen entgegenstarren, und wo doch keine Grenzen sein dürfen. Von diesem heiligen Gott, der gerade als solcher auch der Allmächtige und Lebendige ist, glauben wir, dass er in Jesus Christus und seiner Gemeinde sich kund getan habe und kund tue. Durch sein Herabkommen in unsere Welt, durch das Evangelium, durch Kreuz und Auferstehung Christi und durch die Ausgiessung des Geistes in seine Gemeinde, und vermittelst ihrer in der ganzen Welt, hat er uns den Geist gebracht, und damit Sieg über die Welt, Liebe statt des Hasses, Kraft statt der Schwachheit, Leben statt des Todes, Freude statt des Leides.

Das ist es, was Pfingsten verkündigt. Es ist eine wunderbare Botschaft, eine Botschaft der Freiheit, der Freude, des Lebens. Es handelt sich nicht um ein unverständliches Dogma oder ein altes Märchen, sondern um das Grundelement alles wirklichen Lebens. Nur der Geist ist es, der uns recht richtet, nur der Geist ist es, der uns sittlich vorwärts bringt, nur der Geist ist es, der uns zu Gott führt, zum wirklichen Gott, zu dem Gott, der Gott ist — nur der Geist ist es, der uns erlöst. Darum bleibt die Bitte der Bitten — die der Erhörung sicher ist! — die Bitte um den heiligen Geist.

L. Ragaz.

Der Arbeiter und die Maschine.[1])

Wenn wir über das Verhältnis von Arbeiter und Maschine uns abklärend orientieren wollen, so müssen wir die Frage in zwei Abschnitten behandeln, die deutlich auseinandergehalten werden müssen. Es handelt sich einmal um das Verhältnis des Arbeiters zur Maschine, wie wir es bis jetzt kennen lernten, und sodann um das Verhältnis des Arbeiters zur Rationalisierung, welche im Grunde genommen ja an sich selbst als Maschine bezeichnet werden kann, weil ihre Wirkungsweise zwangsläufig wie eine Maschine sich auf den Arbeiter auswirkt. Es ist mir innerstes und tiefstes Bedürfnis, über dieses letztere Problem, das ich als grosse, noch unmessbare Quelle von Not und Arbeitslosigkeit für die Arbeiterschaft betrachte, auch in diesem Kreise mich zu äussern, um, wenn immer möglich, überall wo sich Gelegenheit bietet, Hilfskräfte und wirksame Unterstützung zu gewinnen.

Das Verhältnis des Arbeiters zur Maschine, im wörtlichen Sinne gefasst und vom persönlichen, wie vom sachlichen Standpunkt aus betrachtet, das Verhältnis, wie wir es bis zur jüngsten Zeit kennen lernten, muss unbedingt als ein gutes bezeichnet werden.

Der Arbeiter hat zu der ihm anvertrauten Maschine, ich möchte fast sagen ein direktes Freundschaftsverhältnis. Selbst dort, wo sich der Arbeiter voll bewusst ist, dass die Maschine ihn in seinem Existenzkampf konkurrenziert, oder wo sie ihm durch ihren Gang das Tempo der Arbeit diktiert in einer Art, die seinem eigenen Willen widerspricht oder mit seiner persönlichen Veranlagung nicht übereinstimmt, ist bis heute das oben erwähnte gegenseitige Verhältnis nicht getrübt oder zerstört worden.

Es scheint mir wesentlich, dass man sich dieser wichtigen Tat-

---

[1]) Diese Ausführungen wurden in einem Kurse über das Thema: „Mensch oder Maschine?“ vorgetragen, der im Winter 1927/28 durch „Arbeit und Bildung“ in Zürich veranstaltet wurde.